

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/326082854>

Medienbasierte Wissenskulturen: Der Briefwechsel zwischen Alfred Schütz und Fritz Machlup

Conference Paper · June 2018

CITATIONS

0

READS

4

1 author:



Gerd Sebald

Friedrich-Alexander-University of Erlangen-Nürnberg

51 PUBLICATIONS 69 CITATIONS

SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



Kontext Schütz-Werkausgabe [View project](#)



Soziale Gedächtnisse in differenzierten Gesellschaften [View project](#)

Medienbasierte Wissenskulturen: Der Briefwechsel zwischen Alfred Schütz und Fritz Machlup

Gerd Sebald (Erlangen)

Ich gehe davon aus, dass der allergrößte Teil des wissenschaftlichen Wissens schreibend produziert wurde. Moderne Wissenschaften sind ohne Schrift und Buchdruck nicht vorstellbar. Im Schreiben werden komplexe Zusammenhänge versprachlicht und in eine visuelle Ordnung gebracht. Und das geschieht in der Produktion wissenschaftlichen Wissens durch einen Rückgriff auf anderes, schriftlich vorliegendes wissenschaftliches Wissen. Selbst die Reaktion auf mündliche Vorträge (die oft genug schriftliche Grundlagen haben), erfolgt auf Basis von schriftlichen Notizen (die gerade angefertigt werden). Schreibend werden Wissen und Erkenntnisse modifiziert, validiert und revidiert, Schreiben ist in diesem Sinne ein epistemisches, ein wissensgenerierendes Verfahren. Gedruckte Veröffentlichungen haben oft mehrere schriftliche Vorformen, angefangen von den Exzerpten aus anderen Texten, den Abstracts und Entwürfen, Vortragsversionen und den Formen, die im kommunikativen Austausch mit Kolleg_innen produziert werden. Vor der Einführung der digitalen Schriftmedien erfolgte das nicht zuletzt in Briefwechseln. Im dialogischen Schreiben von Briefen sind die formalen Anforderungen weniger streng. Briefe können als Formulierungs- und Wissensproduktionsversuche gebraucht, die formulierten Ideen je nach Reaktion der Briefpartner_innen entsprechend weiter ausgearbeitet oder ad acta gelegt werden. Entwürfe der Partner_innen werden kommentiert und kritisiert. Briefwechsel sind deshalb eine wichtige Ergänzung zu den veröffentlichten Werken, weil hier Diskussionskontexte, Entstehungszusammenhänge und auch die nicht umgesetzten Pläne und Entwürfe deutlich werden. Sie eröffnen den Blick auf die produktiven sozialen Zusammenhänge, auf die Kultur der Wissensproduktion von Autor_innen, angefangen vom relevanten sozialen Umfeld, über die Formen der wechselseitigen Bewertungen und Kommentare, den zeitlichen Produktionsabläufe, bis hin zu den mikroskopischen Aspekten der konkreten Formulierung. Der Nachteil von Briefwechseln ist der, dass sie erst geführt werden, wenn eine "Wissenskultur" nicht (mehr) räumlich vereint ist.

Die Briefwechsel von Alfred Schütz können dafür als Exempel herhalten. Mit Aron Gurwitsch hat er vor allem phänomenologische Probleme diskutiert, im Briefwechsel mit Voegelin sind die jeweiligen Veröffentlichungen und das Relevanzproblem zentrale Inhalte. Im unveröffentlichten Briefwechsel mit Fritz Machlup werden dagegen insbesondere ökonomische und methodologische Fragen erörtert. Dieser Briefwechsel zeigt auch immer wieder Schütz' Verwurzelung in der neoklassischen Grenznutzenlehre, die in seiner Rezeption als "Begründer" der qualitativen Sozialforschung ja eher ausgeblendet wird.

Diese Thesen zur Relevanz von Briefwechseln möchte ich im Folgenden anhand des Briefwechsels zwischen Alfred Schütz und Fritz Machlup prüfen. Der Briefwechsel zwischen den beiden setzte 1934 kurz nach Machlups Emigration in die USA ein. Ich nehme einen Ausschnitt aus diesem Briefwechsel aus den Jahren 1935 und 1936 in den Blick, in dem Schütz brieflich den Artikel »Why bother with methodology?« von Machlup kommentierte. Aus diesem Kommentar entwickeln sich Schütz' fragmentarische methodologische Überlegungen in den 1930er Jahren. Nach der Darstellung werde ich kurz einige Aspekte der spezifischen Wissenskultur entwickeln, die Grundlage dieses Briefwechsels ist. Dann werde ich ebenfalls kurz das Schreiben in seinem pragmatischen Vollzug beschreiben und schließlich am Ende eine diesbezügliche Modifikation des Begriffs der Wissenskultur vorschlagen.

Der Fall

Alfred Schütz und der drei Jahre jüngere Fritz Machlup haben sich in den 20er Jahren hier in Wien im Dunstkreis der Universität und in den beiden Diskussionszirkel des Mises-Privatseminars und des Geist-Kreises kennen und schätzen gelernt (wobei die Wertschätzung insbesondere von Machlup in Richtung Schütz ging). Der Briefwechsel setzt ein, kurz nachdem Machlup ab 1933 mit Rockefellerstipendium in USA emigriert und dann eine Professur in Buffalo erhält. Der Briefwechsel ist oft sehr launig, wie schon der erste erhaltene Brief von Schütz an Machlup vom 4. Jänner 1934 zeigt:

»Lieber Freund, wo öffnet sich dem nationalökonomischen Frieden, wo der Freiheit der Wirtschaft noch ein Zufluchtsort (möcht ich mit Schiller sagen) wenn nicht in der scientia amabilis der Wiener Theorie! Unbeirrt von allen rassischen Belangen fühlen wir ewig Gestrige uns noch immer im liberalistischen Sumpf kannibalisch wohl.«

In diesem Stil werden häufiger aktuelle politische, ökonomische und wissenschaftliche Entwicklungen kommentiert. Vielleicht ist damit auch eine Besonderheit dieser spezifischen sozialwissenschaftlichen Wissenskultur, wie sie sich in diesem Briefwechsel zeigt, benannt: Bei aller Ernsthaftigkeit in der intellektuellen Arbeit spielten der Witz und das Lachen, das zeigen nicht zuletzt auch die Miseskreis-Lieder, eine wichtige Rolle.

Als letzte Vorbemerkung sei erwähnt, dass das Thema der Methodologie in den beiden Kreisen einen zentralen Diskursstrang darstellt. Martha Steffy Browne betont das in ihren Erinnerungen mehrfach und führt das auf das eine Semester im Jahr 1918 zurück, in dem Max Weber an der Wiener Universität lehrte. Insbesondere Ludwig v. Mises hat die methodischen Diskussionen auch immer wieder angeregt, Felix Kaufmann und Alfred Schütz wurden als die zwei führenden Methodologen in diesen Kreisen angesehen, oder wie Fritz Machlup formuliert, das waren die »wirklichen Köche der methodologischen Hexenküche«.

Kommen wir zum Fall, den ich darstellen will, die erste methodologische Diskussion im Briefwechsel zwischen Schütz und Machlup. Das Thema taucht immer wieder auf und kulminiert insbesondere 1948 und 1949 noch einmal zu längeren Sequenzen.

Schütz schreibt am 15. Mai 1935 an Machlup: »Lassen Sie bitte nur bald nach Ihrer Rückkehr von sich hören, damit wir uns recht bald gründlich ausplauschen können.« Damit bezieht er sich auf eine bevorstehende längere Europareise von Machlup, die im Spätsommer und Herbst durchgeführt wurde, und während der wahrscheinlich ein Treffen der beiden stattgefunden hat mit gründlichem Plausch und wohl auch der Überreichung eines nicht erhaltenen Manu- oder Typoskripts von Machlups Artikel »Why bother with methodology?«, den er bei der englischen Zeitschrift *Economica* eingereicht hatte. Die Verbindungen nach England wurden wohl vor allem über Lionel Robbins hergestellt, der öfter in Wien und auch im Mises-Privatseminar war, später dann auch über Friedrich Hayek, der über Robbins nach London kam.

Am 24.10.35 schreibt dann Schütz aus Paris (er ist auf Geschäftsreise), dass ein (weiteres?) Treffen wohl nicht klappen werde und fügt unten rechts am Rand das Postskriptum hinzu: "Was sagen Sie zu meinen Ihren Aufsatz betreffenden Anmerkungen?" Das wirkt hingequetscht und nachträglich ergänzt. Diese Anmerkungen existieren im Nachlass in zwei Fassungen: a) als dreiseitiges Manuskript mit drei durchnummerierten Anmerkungen zum Text von Machlup und b) als Typoskript mit zwei kleineren handschriftlichen Korrekturen in Schütz' Handschrift, in das die Korrekturen von a) eingearbeitet sind. Beide Fassungen sind ohne Titel und ohne Originaldatierung. Vermutlich war das Manuskript die erste Ausformulierung und das Typoskript war dem Brief beigelegt, aber das wäre noch genauer zu rekonstruieren.

Fritz Machlups Artikel, der in der Ausgabe vom Februar 1936 der *Economica* erschien, entwickelt anhand dreier statements die Notwendigkeit, methodisch zwischen verschiedenen Ebenen der ökonomischen Betrachtung bzw. Typenbildung zu differenzieren und methodisch genau auf die Allgemeinheit und Anonymität der jeweils gebildeten Typen zu achten, sowie auf die Differenzierung von Typen und Daten. Die ökonomischen statements beziehen sich auf den Weizenpreis, der aufgrund einer großen Ernte fällt, auf die Erfindung von neuen Maschinen, wenn der Preis der Arbeit steigt und den Eingriff von Zentralbanken zur Stützung von gefährdeten Banken. Alle drei Thesen werden auf typisierte menschliche Verhaltensmuster zurückgeführt. Machlup weist darauf hin, dass die jeweils vorgenommene Typenbildung in Bezug auf die Grade der Allgemeinheit, der Anonymität und der Geltung konsistent sein muss und die Ebenen nicht vermischt werden sollten.

Schütz stellt dagegen erstens fest, dass die Verknüpfung von Erfindungen und steigenden Arbeitslöhnen in statement 2 keineswegs ein typischer Ablauf sei, weil die Tätigkeit der Erfinder nicht im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung stehe und so weder Sinnadäquanz noch Kausaladäquanz gegeben sei. Zweitens betont

er, dass nicht die höhere Anonymitätsstufe für die Beurteilung der Verallgemeinerbarkeit und Brauchbarkeit entscheidend ist, sondern dass die Bildung von Idealtypen durch die Problemstellung vorgezeichnet ist, wichtig sei also die Angemessenheit des Idealtypus für die Problemstellung, die Problemgerechtigkeit, wie Schütz das nennt, die vom Anonymitätsgrad zu unterscheiden sei. Und drittens kritisiert Schütz, dass Machlup die höhere Anonymitätsstufe mit höherer Gewißheit (certainty) verknüpft, was in Bezug auf den Wahrheitsbegriff einfach nicht zutreffe.

Nach einigen missglückten Versuchen, ein persönliches Treffen zu arrangieren, erfolgt Machlups Antwort aus London am 10. Jänner 1936. Er entschuldigt sich dafür, dass der Aufsatz schon im Druck sei und er in die Druckfahnen nur kleinere Korrekturen, insbesondere das Ersetzen von „certainty“ durch „generality within the particular conceptual scheme“, und eine Fußnote mit Verweis auf Schütz einfügen konnte.

Danach weist er Schütz' ersten Einwand zurück, weil der Zusammenhang zwischen steigenden Löhnen und Erfindungen in der ökonomischen Literatur immer wieder auftauche. Den zweiten Kritikpunkt von Schütz akzeptiert er, hält aber eine Korrektur des Textes nicht für nötig.

"Was der Aufsatz bezweckt, ist ja nur: "Seht her, so bissel Methodologie, schmackhaft zubereitet, schmeckt doch gar nicht so schlecht und ist doch so gesund." Ich liefere also nur die Kostproben, um den Geschmack zu entwickeln. Für wirkliche Nahrung müssen schon die wirklichen Köche der methodologischen Hexenküche sorgen." (Brief vom 10. Jänner 1936)

Den dritten Einwand akzeptiert er ebenfalls und hat die entsprechenden Veränderungen auch schon im Text vorgenommen.

Der nächste erhaltene Brief ist vom 23. Mai 1936 von Schütz an Machlup gerichtet. Er bedankt sich für das Separatum des Aufsatzes und „auch für die Bereitschaft, Methodologie als eine menschenwürdige Beschäftigung anzusehen.“ Schütz schreibt weiter, dass er Robbins einen Methodenaufsatz für die *Economica* versprochen hat, der "in populärer Weise die Konsequenzen meiner Grundauffassung für die Methoden der Nationalökonomie, insbesondere aber für die Interpretation der Grenznutzenlehre" darstellt und den er schon angefangen hat zu schreiben.

„Ich habe mir jedenfalls vorgenommen, meinen Themenkreis so abzustecken, dass meine Theorie ausschliesslich an sozialwissenschaftlichen Phänomenen aufgewiesen und abgeleitet wird., ohne Rückgriff also auf den philosophischen bzw. phänomenologischen Unterbau. [...] Im Einvernehmen mit Hayek, Robbins und Mises habe ich die Absicht, das Grenznutzenprinzip an den typischen Lehrmeinungen von Menger, Hicks [...] und Knight als fundamentales Bildungsgesetz nationalökonomischer Typenbildung abzuleiten.“

Die drei erhaltenen methodischen Fragmente von Schütz aus den 30er Jahren, die „Untersuchungen über Grundbegriffe und Methoden der Sozialwissenschaften“, der „Kommentar zum Wiener Hayek-Vortrag über »Wissen und Wirtschaft«“ und das Fragment „Zur Grundlegung der Nationalökonomie. Sozialwissenschaftliche Einstellung und Beobachtung“, können als Ansätze zu dem von Schütz erwähnten populären Methodenaufsatz gelesen werden. Diese meist als „Hayek Papers“ (so etwa Lester Embree) titulierten Fragmente werden auch als Vorläufer für den späteren *Economica*-Aufsatz „The problem of rationality“ und die beiden großen Methodenaufsätze Anfang der 50er Jahre gesehen.

So weit der Fall, der rein inhaltlich und methodologisch gesehen vielleicht gar nicht so sehr bemerkenswert ist. Schütz führt die im Sinnhaften Aufbau entwickelten methodologischen Überlegungen fort bzw. plant, sie fortzuführen, diesmal mit einem stärker nationalökonomischen Fokus. Er pocht auf genauen Begriffs- und Methodengebrauch. Auch Machlup hat wesentlich bedeutendere methodologische Arbeiten als dieses kleine Aufsätzchen produziert.

Innerhalb des Schützschen Werkes könnte aufgrund dieses Briefwechsels die Bedeutung von Machlup als Diskussionspartner und auch als Türöffner in die englischsprachige Zeitschrift deutlich anders gewichtet werden. Machlup hat die Veröffentlichung seines Textes Robbins' gegenüber wohl davon abhängig gemacht, dass Schütz keine schwerwiegenden Einwände erhebe. Und die Einfügung der Fußnote mit Verweis auf den „excellent and extremely subtle apparatus of methodology in the Social Sciences“ im Sinnhaften Aufbau dürfte viel dazu beigetragen haben. Das Verhältnis von Schütz zu Hayek scheint dagegen deutlich reservierter zu sein, die Briefe sind deutlich knapper, distanzierter und unpersönlicher. Von daher könnten die erwähnten methodischen Fragmente eher als „Machlup Papers“ tituliert werden. Aber das ist auch nicht mehr als eine Fußnote in Werk und Biographie.

Interessanter erscheint mir der Fall in zwei anderen Hinsichten: zum einen in den Hinweisen, die in Bezug auf die Rekonstruktion einer spezifischen historischen Wissenskultur darin verfügbar sind und zum zweiten auf die Bedeutung des Schreibens für die Wissensproduktion. Beide Aspekte will ich kurz skizzieren.

Rekonstruktion einer historischen Wissenskultur

1) Der Briefwechsel macht in seiner dialogischen Struktur unterschiedliche Diskurspositionen, nicht nur der beiden aktiven Schreiber, sondern auch der erwähnten anderen Beteiligten deutlich. So lässt sich eine Art Netzwerkstruktur rekonstruieren, die aber nicht nur quantitativ, sondern qualitativ-hermeneutisch gefüllt werden kann. Der Fall verweist in den eröffneten zeitlichen Bezügen, sowohl auf Vergangenes als auch auf Zukünftiges, weit über die je aktuelle dialogische

Konstellation hinaus. (das könnte auch gedächtnisbezogen interpretiert werden, was ich aber jetzt nicht tun will).

2) In diesem Fall wird die Form der Produktion neuen Wissens, deutlich, ein Text wird (hier von Machlup) verfasst, eine Vorversion zur Kommentierung im Freundes- und Kollegenkreis gestreut, kommentiert, geändert und dann veröffentlicht. Auf der Seite von Schütz wird der Anlass für eine Textproduktion deutlich, der aus dem Netzwerk heraus generiert wird, auch wenn der Text als solcher nicht über die Entwürfe hinauskommt.

3) In diesem Fall scheint die Produktion neuen Wissens jedoch nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Es geht vor allem um die Verbreitung des eigenen ökonomischen und methodischen Wissens durch die Kritik anderer Ansätze und das anscheinend nicht vorzugsweise lokal, etwa in Auseinandersetzung mit dem Wiener Kreis, sondern auf einer internationalen Ebene. Das geschieht über networking, über fellowships von Hayek, Voegelin und Machlup, und das Knüpfen von persönlichen Bezügen zu wichtigen Akteuren, etwa Lionel Robbins. Zu den verbreiteten Inhalten gehören aber auch wirtschaftspolitische und politische Vorstellungen des Liberalismus und auch des Neoliberalismus.

4) Der Fall verweist zudem auf die interdisziplinäre Ausrichtung dieser spezifischen Diskurskonstellation bzw. Wissenskultur, in Bezug auf die Methodologie auch auf eine Transdisziplinarität in den Sozialwissenschaften, die heute in einer solch basalen Form weder für die Ökonomie noch für die Soziologie vorstellbar sind. Zu ausdifferenziert sind die Problemstellungen und theoretischen Ansätze wohl (auch wenn es nach wie vor Überschneidungen etwa in den quantitativen und statistischen Methoden gibt).

Schreiben als basaler wissenskultureller Akt

Zuletzt möchte ich noch auf die Rolle des Schreibens, nicht so sehr der Schrift, sondern den Akt des Schreibens, den pragmatischen Vollzug des Schreibens in solchen wissenschaftlichen Kulturen eingehen, wie es in den informellen Schreibakten der Entwürfe, der Exzerpte, der Notizen, der Briefwechsel etc. deutlich wird.

Schreiben wird allgemein verstanden als die Verräumlichung zeitlicher Abläufe, d. h. als die sequentielle Materialisierung von Zeichenketten auf einem typischerweise zweidimensional gestalteten Untergrund, Zeichenketten, die vorher sequentiell in psychischen oder besser psychophysischen Systemen gebildet wurden. Schreiben ist jedoch keinesfalls nur Niederschreiben oder Aufschreiben von schon fertig formulierten Gedanken, sondern eine mediale und materiale Transformation. Diese Transformation oder auch Übersetzung gibt dem Geschriebenen eine eigene Dauer,

die nicht nur den Ablauf der Rezeption, sondern schon den des Schreibens selbst massiv verändert.

Schreiben selbst als pragmatischer Vollzug kann unterschiedliche zeitliche Dauer haben, einerseits in Form einer zeitlich länger dauernden bzw. nach Unterbrechungen immer wieder aufgenommenen Tätigkeit (an diesem Vortrag wird auch schon länger gearbeitet, geschrieben und er ist immer noch nicht fertig). Immer wieder wird auf schon Geschriebenes zurückgegriffen, es wird überarbeitet, Sätze oder Absätze werden gestrichen, an anderer Stelle eingefügt. Das bedeutet, Schreiben wird aus vielen unterschiedlichen schreibend verbrachten Momenten bzw. Schreibakten zusammengesetzt.

Diese schreibend verbrachten Gegenwarten eröffnen je unterschiedliche Kontexte und je unterschiedliche zeitliche Horizonte. Das gilt in Bezug auf die jeweilige Zukunft, also die Erwartungen und Antizipationen, die Pläne und Ausrichtung des Geschriebenen. Das gilt aber auch für aufgenommenen Bezüge zu anderen vergangenen Schreibakten. Dazu zählen beim Schreiben oder Lesen angefertigte Exzerpte, Notizen, Briefe oder andere beiläufige Schreibakte, die nicht direkt oder auch gar nicht in den Text einfließen, aber für den Ablauf des Schreibens trotzdem relevant sind. Dazu zählen auch die Texte von anderen, die als Ausgangspunkt für die eigene Problemstellung, als Argumentationshilfe und als Abgrenzungsfolie genommen werden. Dazu zählen nicht weniger die ex post nicht mehr sichtbaren Sackgassen, Streichungen, Rückwärtsbewegungen und Neuorientierungen, die eine lineare Konstruktion übersieht. Schreiben gleicht nicht einem geraden Kanal, sondern eher einem mäandernden Strom mit einer Vielzahl von Altwässern und Nebenarmen, dessen Verlauf am Beginn alles andere als klar ist, der auch, und hier versagt die Metapher, rekursiv wird, abbricht oder neu anfängt. Statt von Prozess wäre also besser von einer Verkettung oder Verwebung von Schreibakten zu sprechen.

Schreiben findet immer in konkreten soziokulturell gerahmten Situationen statt. Schreiben ist immer eine soziale Tätigkeit, nicht nur in dem Sinne, dass es als Mitteilung an andere gerichtet sein kann. Sondern auch weil Schreiben grundsätzlich sozial gerahmt ist, auf soziale Tatsachen zurückgreift bzw. in sozial geschaffenen Bahnen verläuft: Sprache und Schriftsprache mit ihren Regelsystemen, Grammatiken und andere normative Vorgaben. Es gibt das Universum des Geschriebenen, der Diskurse und Semantiken, das im Horizont jedes Schreibens steht.

Fazit

Wenn ich die skizzierten Überlegungen zum Schreiben auf die Aspekte der Wissenskultur zurückbeziehe, aus der heraus der entwickelte Fall entstanden ist, so wird deutlich, dass Schreiben eine wesentliche Aktivitätsform in wissenschaftlichen Wissenskulturen ist. Wenn Kultur als das Selbstverständliche, der unbefragte Rahmen und Boden der Sinnvollzüge verstanden wird, wie das Schütz selbst im Eliot-Aufsatz

tut, dann sind die pragmatischen Schreibvollzüge selbst ein wesentlicher Aspekt von (wissenschaftlichen) Wissenskulturen. In ihnen werden die Relationen der Wissens Elemente, die sozialen Relationen der Akteur_innen und die diskursiven Relationen hergestellt und materialisiert. Schreiben ist dann nicht so sehr Hinweis auf Bewusstseinsvorgänge, sondern ein wirkender körperlicher und sozialer Sinnvollzug.

Wenn sich diese Schreibvollzüge erhalten haben, dann haben wir Spuren vergangener Gegenwarten, die wir zur Rekonstruktion vergangener Wissenskulturen nutzen können. Und dafür kann dann jeder Strich und Streichung relevant sein.